

# Die Heimat

## Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

9, Blatt.

N<sup>o</sup>. 19.

# Der Ratzdorfer Wiesenweg.

von Otto Kaplid.

Zwischen den Röpponen und den Bauten von Loppom und Gemini herrschte Feindschaft, letztere Feindschaft. Kein Tag verging ohne Handel, und oft genug gab es blutige Kämpfe. Am meisten hatten die Röpponen Sitten zu leiden, wenn sie das Vieh zu den im Bruch gelegenen Weien hinabtrieben. Sie benutzten zu diesem Zweck zwar nicht die Herkraft, den Weg, der von Röppom nach Loppom führt, sondern trieben das Vieh die Trift auf der Grenze zwischen Gemini und Loppom auf der Feldmark dieser Dorfer hinab. Aber diese Praxis war ihnen vor langen Jahren bereits vom Ante Stummelkäuf auf ihr inständiges Bitten geworden, und sie hätten sie teuer genug mit der Verpflichtung erlauft, höchst drei

Mandeln hörten und eine Mandel kam von Sennhauptin ins Amt zu liefern. Ge-  
reulich waren sie dieser Blüte bislang nicht  
gekommen und, wodurch es auch immer gewesen sei,  
richten sie, daß sie in jener Zeit nicht  
verbreitet waren. Brüder dabei vorzugslich und  
der den Landmannen selbstverständlich.  
Blütläuf ist das werte Land verloren. Aber  
Gemüse und Gemüse waren nie mit diesem  
Vorrecht der Altdorfer einander ausgetauscht.  
Mit schönen Augen sahen sie die Herden die  
Höhen herabsteigen, sie fliehen und weiter-  
wandern auf die Kindlinge, ballten die Fauste  
und suchten mit Schläfern und offenem Wider-  
stand den Altdorfern die Freit zu verleiden.  
Plagen und Beschwerden wollten sein Ende  
nehmen, und so entschloß sich der Landmann  
von Himmelstal, Leonhard Stoer bei Jüngste  
im Jahre 1550, die Sache endgültig zu klären.

und zu entführen.

Die Röpstorfer därfte, vom staubenden Kamin verdeckter, Grinslach im Erzuge für die **Himmelsstadt**<sup>1</sup> war direkt gefüllt. **Familiäre** Bauten aus Nordost, **Geminen** und **Lopow** waren anwesend. In ihren schweren Stiegenfleiste der Schmiede der gründlichen Wege: aus diesen Schafställen dampfte Röpovenerstaubung. Die Röpstorfer waren schwergängig. Nicht, daß sie durchgängt schliefen; aber sie befanden sich in hoffnungsloser Minderheit, und darum durften sie bejewelt, den **Wegwärter** nach rechts zu überqueren und ohne das Bewußtsein ihres gutaussehenden und zentralen Sicherheits. Aber auf der anderen Seite des Namens, wo sich Lopow und Geminen zum lärmenden, schreitenden, lebhaft gestuifenden Haufen zusammengedrängt hatten, wuchs die Erregung mit jeder Minute. Borige Augen funkelten, häusle ballten sich, Schimpfwörter flogen herüber, und die Röpstorfer wußten manch billiges Hobohum unter dem dröhnenden Geschläge ihrer Feinde einzufinden.

Als die schwere Eichentür aufgerissen wurde, verstummte unzählig der Lärm. Herein trat Leonhard Stoer, Hauptmann auf Hirnmeilstädt.

und Garz. Stumm standen die Bauern, die  
wüßte tief geheim, den Gruß mit Karten  
zu widerdringen. Und folgte Säus Dorfer, erbauchtes  
in Churdsdorf in Soldiner Kreise und Herr auf  
Rabendorf. Seine Bauern atmeten auf, als sie ih-  
re Befreiung und von seinem Geist Ermunterung  
höher zu können glaubten. Mit gesimsten Ge-  
sichtern aber betrachteten sie die Sunter von der  
Marwitz, Asmus, Kurt und Heinrich, als Brüder  
und Betteln zu Marwitz und Steinweis erge-  
ben und zu drei Bierfeld Bevölker des Dorfs  
Kemnitz. Die edlen Herren schritten durch den  
Saal und ließen sich neben dem Kammtu an dem  
Tisch, wo hergerichtete schweren Eichenstäbe, auf  
denen der Antschreiber bereits seine Acha ausge-  
breitet hatte, nieder.

an die Doppower und Genniner Grenze zu hütten — natürlich nur im Vorjahrre bis Walpurgis, ehe die Bienen geschlossen würden, und nach Michaelis, wenn das Heu eingefürt war —, und je un-  
immer war ihnen erlaubt gewesen, die Trift die Grenze hinab zu benutzen, und nie waren sie davon von Obriigkeit wegen gehindert worden.

Die Worte des Alten hinterließen starke Eindrücke. Beifallendes Murmeln erhob sich aus den Räumen des Palastes, aber der Baumwimmen-gebot und Wunsch rief als nächstes Zeugnis den ehrgeizigeren Lehrlingen Brose Stargardt, einen Kämpfer, der in den besten Jahren, die seine Jugend gleichfalls in Roskow verlebt hatte. Bei harter Erinnerung und erster Bernahme besetzte er, daß er selber vor 22 Jahren dem Hirten an Roskow eilige Male das Vieh ungetreulich und ungeföderlich über die Grenze in die Steppen hinaus treiben und dort das ganze Vieh aufzehrten bis an die lange Weile habe hinunter helfen. Denn zu denen Zeiten, wann die Bischöfe nicht gewesen, haben die Bauarbeiter dem Hirten nach der Umbrüche vier Personen mit sich ziehen müssen um unterwegs einen Baum für sich eingezäunen zu lassen. Sie joldes wieder heraußen helfen sieben müssen." Wieviel Söhner und Gäste haben entrichtet werden müssen, kann er sich heute allerdings nicht mehr erinnern.

George Heine, Unterlein, bei Böse, bestätigte, dass die Ausländer und betonte, dass sie nie von den Polen bewohnt wurden. Und als auch Baltic Stargard von Liebenow und Paul Kießel aus Marwitz die gleichen Angaben mit ihrem Eide erklärten, hielt der Hauptmann im Anschluss weiterer Zeugen für unnötig. „Zumal die Lippowen und Geminer nichts darüber vorzubringen vermögen“, so erwiderte er, „die sich hier Gottesafer, das unvergessene Kirchenland, fürglich auch des Kreises“ sehr erheblichen Zustand durch das Rabauer Vieh gelitten.“

Der Handtmann erhob sich. „Im Saale herrscht ein Schreck. Mit strengem Blick und hartem Herzen wandte er sich an die Besammlung: „Blut und zum Lebsterflug in erfindungen, das die Radbörder Sütungskräfte auf der Bühnenszene im Lippowener Brude haben!“ So fehlte es die Genniner und Lippowener, die verloren auf ihren Bänkeln lüd und her rüsten, daß auf Ungehörigkeit und nur aus Absicht ihrer Freiheit über Eure Felder die Grenze eulangau nicht verlassen wollen. So befehlige und verordne ich, daß im Namen und anstelle meines quädesten Herrn Henrui, daß die Radbörder nach wie vor sich der Trift und der Sütung anmauer und diebleb, ohne einiges Hindernis gebrauchend geladen. End aber gebe id, von Euren unbiligen Vornehmen abzuheben und ihnen an dem Trift, weil sie die Stieln ohne Schaden beningen.“

intemalen alle Jahr die eine Seite der Felder blos und unbesägt, fernherin keinen Einhalt zu tun. Soviel aber den Gottesacker anlangt, der neuheit erly geradel vorben ist, so wird, weil die Klage billig ist, bestimmt, daß die Räbörder denselben auf ihre Kosten beginnen, und sowiel sie davon zur Drift benötigen, weiter aufwärts an ihre Kosten aufzugehen, etrmäßig pflegen und das geschilderte Orls auf die Begehung zu verhindern. Den Krüge zu Lopow ab, und die anderen Elbger weile ich an, ihre Landung selbst zu umzäumen und, wann es bestat, vor Schaden zu verhindern.

Die Räbörder stimmen freudig zu, anerlaufen gerne die aufs festgelegte Verpflichtung zur alljährlichen Befering von Federbüttung mit einem Eind, „unsträflicher“ Höhner und einer Blasius. Sie behändigen durch ein Handzeichen, daß die Herrlichkeit Magde haben sollte, ihnen die Hütten wiedergewährt zu unterlagen, und erläutern sich bereits mit einer Gerichtsliste, daraus erziehe, alle Jahr bei Einbringung der Höhner und Gänse der Hütting halber aufs neue bittend darum anzuhalten. Und mitmuthig fehlt auch die Genniner und Lopowwer ihre schweren Krafel unter das Sottrifft.

Im Amtshause aber riech sich der Hauptmann zurück die Hände. Er hatte die ausgedehnten Streit gefüglicht und Frieden gestiftet; er hatte die Einnahmen des Amtes mittellos erhöht; er hatte Recht gehrochen und den Scheich verachtet. Sein Herz würde mit ihm zurückziehen.

So blieb die Drift, der Wiesenweg, den Räbörderien. Es blieb aber auch der alte Groß. Ein Jahrhundert später, im Winter 1709, seien wir im Schulzenhause von Gennin wiederum eine Versammlung bemüht, neuen Streit um die Hütting beizulegen. An die Stelle des Himmelsstädter Amtshauptmannes war inzwischen der Landrat getreten, Kurt Dietrich von der Marwitz, Königlich Preußischer Dottar und Director des Landschaftsgerichts, Stellmacher und Geheimrat, und Gennin. Als Bevollmächtigter der Kammer kam Timotheus von Schmettau, Hof- und Amtsammekrat, an der Sicht teil, als Vertreter des Amtes der Amtmann Joachim Bernhard Endeberg

nebst seinen Altuarins Hans Christoph Lampe. Zu den flagenden Räbörderen hatten sich die Beyersdorfer gesellt, vertreten durch ihren Schulzen und einige Mitglieder der Gemeinde.

Die Bevölkerungen waren die gleichen wie vor hundert Jahren. Man hinderte die Räbörder und Beyersdorfer Sirenen, wenn sie ihr Vieh die Drift hinterzu auf den Wiesen trieben und seitig ihres läufigen Wildesfelds entgegen; die Cominen hatten ihnen schließlich zuverhand drei Stück Wildesfeld ständigweise abgenommen. Die Räbörder hatten sich gewehrt und Gleisches mit Bleidorn vergossen und sogar dem Herrn Landrat selber gehörigen Hammel beschlagnahmt, als sie ihrer Heldenkraft zu nahe gekommen waren. Die Verhandlung ergab auf Grund des alten Regestes das Recht der Räbörder auf den Wiesenweg, mit der Einschränkung jedoch, daß bei befreitem Alter die Sirenen das Vieh paarweise die offizielle Heerstraße hinab leite sollten, solfern sie nicht auf die Weisung der Räbörder folglos verhindert werden sollte. Auf den Weisungen in den Hüttingen, die zur Gemeinschafts-Heldenkraft und den Hüttingen vermessen werden sollten, blieb ihnen die Hütting unterstellt. Den Cominen allein steht auch die Heldenkraft zu wo weit das Wasser reicht, wenn es sich ergiebt und groß wird oder austritt. Wegen der Hütting in der Heide wird auf Grund der Auslage des Hüttingen Heerdeleiters Joachim Dölle zu Bremke festgestellt, daß die drei Dorfer Gennin, Räbörde und Steinweiss hier gemeinsam hätten dürfen auf der Seite, wenn man von Landsberg nach Bries rechnet, bis an den sogenannten Döhlweg. Die Beyersdorfer, die in ihrem Hüttingenrecht auf den Wiesen sich beeinträchtigt fühlten, sollen dabei gefölscht werden. Sie dürfen ihr Zugvieh, Pferde und Ochsen, bei offenem und unverbundenem Seiten- und dorfbahn bringen und über das Döhlweg die Baaten-Lade und das Räbörderische treiben oder, wenn die Elster befährt sind, die Heerstraße durch Gennin benutzen. Die Kinder, deren Bändung nach Ankunft der Versammlung zu Recht erlost ist, sollen zurückgefordert werden; doch müssen die Eigentümter, well sie die drei Monate uneingelöst haben stehen lassen, drei Taler Butterkäfer erlegen; die Hammel des Herrn Landrats dagegen, weil für sie kein Guttegel gefordert werden kann, sind ohne Entgelt zurückzuerhalten!

den Schreibstilich beugte, nur im Bericht or Me gestrengste Alte Majestät die Arbeit des Tages zusammenzufassen, die Arbeit an Sand und Sumpf der Mark in Dienst der Küstener Domänenfammer, in den ihn der harle Wille Friedrich Wilhelms I. gewinngewollte hatte.

Der letzte Federbütt ist gelan. Die Gänsefießfelder ruht. Ein Stuhl ruht beiseite. Durch das niedrige Gemach mit den metredischen Winden ballt gleichmäßig der Schritt des langsam auf und ab Wandelnden.immer noch, wenn es Abend wird, steigen dem Einlamer quälende Erinnerungen auf. Der Morgen der Flucht mit seiner atemberaubenden Spannung, die niederherrschende Endbedeutung, die maklose Wit des Vaters, das blutende Haupt des Freunde's.

Sräder rauscht es im Park. Friedrich tritt ans Fenster. Das grüßende Starren der großen blauen Augen lädt nach. Freudreicher werden die Erinnerungen. So rauscht der Park in Tampli Cantzel mit seiner ammungen Schlossherrin, die schöne Frau von Bredow ... er armet tiefsaer steht das Blut, der junge Körper spannt sich ... Raum zwanzig Jahre alt! Das Leben liegt noch vor ihm.

Auf dem Gutshof dröhnen flammt jetzt das elektrische Licht der großen Hoflampe an. Die düsteren Wolken aus dem Westen haben sich geäfft. Fünfzehnente sentt sich schwer auf die runden Türe des alten Schlosses.

So mag es sich wie eine Ahnung kommenden Unheils schwer auf das Gemälde des Kurfürsten Joha in Siegmund und Gefolget haben, wenn er vom Turnzimmer aus dem aufsteigenden Unwetter entgegenging. Die wenigen Jagdage in der Carziger Heide hatten ihm die geobschte Entspannung nicht gebracht. Sein Übertritt zum reformierten Bekenntnis im Jahre 1613 hatte wütend Lärm bei seinem lutherischen Unterkant erzeugt und die ganze gefährliche Heilandschölflichkeit konfessioneller Zuspaltung offenbart. Auch hier in Carzig war ihm der verlegene Bild des Amtshauptmanns nicht entgangen, und aus dem unterwürfigen Gruss der Bauern glaubte er verbissigen Widerstand heranzufühlen. So war er auch am Sonntag der Kirche ferngeblieben, und die Kirchgänger, die gehoppt, nach dem „fürstlichen Eingang“ blitzen, nieder und tiefdrückend einander zu. Das Chaos mit den tollgeschnittenen Renaissancesäulen blieb leer.

Wie Gewitterhölle lag es in der Luft. Fern im Westen zog sich im Streit um Zillig-Klevé das Unwetter zusammen, aus dem bald der erste Blitz über die deutschen Lande außen sollte, zündend den blutigen Schein dreißigjähriger Kriegsgrenzen.

Der Schein der Hoilampe liegt geruhig auf den beiden Türen und lädt ihre Rundung plattlich hervorzutreten. In ihren Schatten zurückgekehrt träumt das alte Gebäude weiter von der Vergangenheit. Von der Schredenszeit, wo der Schein der Nachfeuer um die Türe zuckte, die wilde Reiter des Dreißigjährigen Krieges durch die Schön zu oft geleerten Ställen flüchteten, wo der Brand der Wirtschaftsgebäude sein dunklen Rauchschwaden über das Schloß jagte, die dicken Mauern im Funkenregen ihre Festigkeit bewiesen. Die Seiten sind vorüber, wo aus den zerborstenen Fenstern die sorgfältig gehalteten Atten der fürstlichen Amtsanstalt in die Winde flatterten, wo Soldatenstaub dem unzähligen Amtsschreiber durchaus Schäde abprechen wollten, wer der er schon längst nicht mehr verfügte; er, der froh war, wenn er sein Leben flimmerlich fristete, intemalnen „die schönen Leider, wüst und verderbt“, wie er in Bericht an die Kammer vermelbte.

Friedlicher sind jetzt die Abende rund ums alte Schloß. Von Ferne dringt aus den Ställen hin und wieder das Geräusch des abendlichen Absturzes. Drüber auf der Soldner Kreisstraße hüpft lautlos die lange Räbörder-Alteiterin heimkehrender Arbeiteter. Im Park schwiegt auch das lebte Blatt. Wie treue Wächter ragen die beiden Türe aus dem Dunkel. Sie jagen turzen Glanz, tiefen Verfall, langsame Emporsteigen in mächtiger, zäher Arbeit; Werben und Bergesen, die ewigen Pole menschlichen Daseins.

## Das alte Carziger Amtsschloß.

Es sieht doch immer noch recht stattlich aus, das Schloß aus dem Jahre 1609, wenn auch die Zeiten an ihm nicht spurlos vorüber gegangen sind. Unter dem Deut neuerzeitlicher Zweckbestimmung hat es sich gewandelt. Nur denn „Carziger Schloß“ ist eine Städte wertartige Arbeit geworden. Bremere, Schmiede, Stellmacher und die gefaßte Gewerbe-tätigkeiten der Dörfer spielen sich in seinen runden Stallungen auf den Wochtel der Geschichte. Wo vor Schubhöfen die brandenburgerischen Fürstfahrten in silbergefütterten Bann mit wallenden Federhut zu Riede hielten, da künftig jetzt der Schmid den Hammer. Wo einst der gefürchtete „Amtshauptmann Seiner furchtürlichen Gnaden“ gewohnt durch die Räume schritt, da jurren jetzt die Männer, laufen die Tretiere, klirren und klingen die Bremereigeräte.

So, das alte Schloß hat sich gründlich gewandelt, innen wie außen. Von den vier Etagen, die Bremers Bild aus dem 17. Jahrhundert zeigt, sind nur noch zwei geblieben. Der dritte ist bis auf einige Gebüsche verschwunden, und an Stelle des vierten erhebt sich der Bremereibornstein. Der vornehme Dach ist oberteiliger Streng, der den festen Dach eingeschlossen und umwickete, wenn der Amtshauptmann zögernd in seinen Raum trat, er ist gewunden und hat einem kräftigen Bruch von Spiritus und Schlempe Platz gemacht.

Über trost allen. Der Zauber vergangener Jahrhunderte wird immer noch lebendig, wenn der Schein der Morgensonne auf dem behaglichen Dach, an den beiden weitausladenden massigen

Türen ruht. Und die Stimmen der Vergangenheit schwelen nicht, am vorwinken des Abends, wenn es auf den weiten Gutsboden altmäßig wird, in der Bremerei Rad für Rad stand bleibt und Schmid und Stellmacher ihre Werkstätten unten im alten Schloß zusätzlichen Breitfeld noch wichtiger geben, eben dann zum Rad und Dachuntreue vom hellen Abendhimmler ab. Und wie sich auf den Konturen des frisch himmragenden Bremerschocksteins durchaus nicht befremdet mag, der finde nebenan im Park Stellen genug, Taunus, Linden und Eichen den Emporkommung verdecken und nur das alte Gemäuer seine einbringliche Sprache spricht.

Gemeint mit der Natur! Durch die Dämmerung des Herbstabends führt von fern der große See heraus. Das wirke Gesicht der Weltgäste, die zu Tandsenden dort übernachten, ob altmäßig ab. Bremersdorf Weißt steht der Bremersdorf. Es wird direkt auf den Wiesen. Die Stadt, anfangs aufgeriegelte Bauten, die der Kientziger Wall anzeigt, ausländer der mettmelbaren Vorstadt, der nordischen Horizont zeichnet, wie ein bläser und blaßest. Als Wohrburg und Wadengefürgt läuft farbig das alte Schloß der Eltern wie ein Nachschlag des Tees. Räbörder ein Nebenbuhler, der in der Ferne Antwort findet und augenzele erhebt sich nun ein Riebis und sagt wie ein rufeloser Geist längst verfluchte Steine nach.

Schweigend steht das alte Schloß. Ein Fenster nach der Parkseite zu ist noch erleuchtet. Hier mag es gewesen sein, wo vor nun bald zweihundert Jahren die schmähliche Gestalt des jungen Friedrich sich abends beim Kerzenlicht über



einem, sonst nicht verhindert wird. Wer langsam mit dem Rad auf der Landstraße ist, hat oft etwas zum Reparieren, bald braucht er einen guten Werkzeugkasten. Dann wünscht man freundliche Menschen um sich. Solche „Liebesleid“ wird der Landstaufer sehr schaden, Zeinsfeld ist nicht gesinnt, Alberding zeigt er sich anfangs immer etwas zurückhaltend. Das liegt so in seiner Art. Er liebt nur einmal nicht die überwiegendliche Liebenswürdigkeit, wie sie manchen Leuten eigen ist.

Die heile Gelegenheit aber, über solches Leben, das Innenleben dieses jährl. Geschöpfes einzudringen, ist dem geboten, der sich in den Dörfern an einige Zeit anhält und dort Augen und Ohren offen hält, um zu lauschen, wie der Bauer mit seiner Familie sich unterhält, wie er mit seinen Freunden spricht, wie die Kinder an der Dorfausfahrt lämmlich sind, wie sie lungen, lachen und springen.

Wie sich manche Ergebniß und Bemerkenswerte erfordern, besonders dort, wo man Blasphemie und Weißwurst existent findet, so kann noch

Leimbund bleibt, Regen und Neuer trübt.  
Suchen wir einmal ein Walddorf auf,  
das idyllisch fröhlich ausgereizt liegt, eng um-  
kleidet von grünen Wiesen und vom Fichtewald.  
Vom gelächelten Berberl klingt einer Ton  
in das fröhliche Leben dieser Bewohner. Vieles  
hier noch nicht über die nächste Umgebung  
ihres Heimatortes hinausgeschaut. Sie haben  
einen eingetragenen und „hochwertigen“  
und mit dem weitesten anfreudenden  
Friedensstaat. Sie sind in ihren kleinen  
Häusern dort oben oft nur eine Stube und Küche  
zu finden, ja, plätschern. Ein Kammin lädert lustig  
das Feuer. Auf der unvermeidlichen „Lade“  
fehlt das Geschäftsbüro oder die Bibel nicht. Auch  
ein altes Erbstück, die Wiege, ist wohl anzutreffen.  
Der alte Sachsenhof ist von einer Solbach um-  
geben, auf der an Winterabenden die Familie bei-  
gekauft wird.

Die frucht ligt das begehrte Wohlhains  
durch die breitflächigen Weißblume hervor.  
Unter den kleinen Blüten stehen blühende Ge-  
lanien und Judasäste. Im Garten am Hause  
eine reichliche Ernte. In einzigen Bänken tronen  
die Birnen-, Apfel- und Blaumenbäume  
auf einer Stange Statthalterin. Der Welt hin-  
unter aber, vor dem Hause, steht ein altes  
Eichepaar auf einer selbstgesammelten Bank. Der  
Alte ist in Dembsärmeln und schmaßt gemäß-  
dem sein Weibchen, nebst ihm das Mütterchen.  
Sie hat das Streidezug auf sich auf dem Schoß  
ruhen. Ihre Blüte kündet nachdrücklich über  
die grünen wundersamen Wiesen hinüber zum Walb.  
Dort an einer kleinen Sichtung bleiben die Blüte  
haft; dort muß er sich doch zuerst zeigen, der  
Hellebel, der so lange in der Fremde geweilt  
und trübe Erkrankungen gemacht hat. Die Alten  
haben viel von ihm gehört und gesprochen.  
Gut möglich ist nun in ihm in ihrer Drang nach der  
Heimat, nach dem wundersam Südl Land erwacht.  
So sehr fehlt zurzeit der heimliche Einfluss  
in Gottolle! Als er endlich wieder das Vater-  
haus betritt, da regt sich in ihm ein neues Leben.  
Alles schaut hier, hier ja so lieb und so traut ent-  
gegen. Barte und Mütterchen, Haus, Hof und  
Barten und jeder Baum und Strand, jedes  
Gerät.

Lebst einmal einen Bauer nach Berlin oder  
zufliehen noch einer Schönheit berühmten  
Gesicht sieben, wie viel hüllen, wiederfinden  
und hagen. Es hat mir mit allen gehalten dort, aber  
um meinem Hof, wo Bäter, Großväter und Ur-  
großväter gewirkt haben, bei Karlsboden, Butter,  
Säle und Milch, ist es doch ebenso. Ebenso  
wie er draußen etwas gezeiget hat von kranken  
den Schönheiten, so weiß er auch, daß er zu  
Hause zwei bis drei Stühlen hat, einfach und  
lehmstöpsel, in denen es sich gut wohnen läßt. Er  
ist auf dem Lande groß gemacht und bleibt auch  
dort; er wird durchaus nicht neidisch, wenn ein et-  
wad bedeutend älterer Städter beider möcht als er.  
Der Mann hat das volle Bewußtsein, es ist bei-  
 ihm zu Hause schön. Ständt ihm nicht von  
seinem Besitzthum eine milde innige Wärme ent-  
gegen?

Hier „auf seinem Boden“ ist er auch mutig und stark, hier kann er seine Anstrengungen verfechten und wehe, wer da gegen seine Meinung treten will! Auf diesem freien Platz ist er uneingeschränkt Herr; hier offenbart sich das höchste bürgerliche Geschlecht, das bei einem ungefeierten Angriff sogar jähzornig werden kann.

Welch' feurige Empfindungen müssen sich  
dagegen bei dem auslösen, der einst seine Heimat  
verließ, um anderwohl sein Glück zu verhüten,  
schließlich aber doch eines Tages vom Heimweh  
gepeinigt wird, die Stelle antrifft und dann ein  
mächtig veränderte Landschaftsblick vor-  
endet, ein Bild, das ihm fremd erscheint.  
In Stelle des beschleunigen Hörnchens mit seinen  
Felsen erhebt sich ein moderner mofister Bau.  
Lüts hat ja verändert; das Ganze ist Verlustaus-  
sicht, eine Handelsware geworden.

Es ist leider Tatsache, daß in manchen Dörfern, die in der Nähe von Städten liegen, an den Eisenbahnen vorüberrollen und wo auf den Bauwagen Automobile rasen, die Industrie, Handel und Verkehr, der mit einer Intensität für gewöhnlich Ackerbau und andere moderne Wirtschaftsformen viel zu einer Veränderung des Landesbildes beigetragen haben.

Um hiergegen zu wirken, ist einst der  
einstmals in uns Leben gerufen; besonderer  
Lustvergnügen wird die Erhaltung von Natur-  
gewalten entgegengebracht. Das ist aus ethi-  
schen u. ethischen Gründen sehr ansehnlichswert.  
Man muß aber in anderer Beziehung auch die  
politischeswirtschaftliche Bedeutung und  
nicht in letzter Linie die vorherrschende  
Seite berücksichtigen. Die Verbesserungen des  
Deutschlandes sind hierauf von großem Einfluß.

Doch mancher Landmann für irgend eine  
Wohlthat keinen Schönheitsfeind offenbart, keinen  
Sinn für Bäume, Sträucher, Steine u. a. m.  
durch die kleinen geschickten

Wissenschaftlichen oder naturwissenschaftlichen Wert haben, wird niemand bestreiten. Er ist in dieser Beziehung auf den Nutzen bedacht und wenn törichte Leute zu ihm kommen mit Stichen, Blättern und Vorlagen, das auf seinem Grund und Boden durch Pflanzungen, zeitgemäße Ubarbeitungen, Drainagen usw. sich ein größerer Nutzen erzielen herauszuspielen liege, liegt mir auch nichts im Wege. Er erblickt wohl nur die kleinen Vorlese- und überliest die großen Nachlesebücher, die Verhandlungen der Landeskraft nach sich ziehen. Diese sind nicht für die kleinen und unschönen Lernmaterialien bestimmt. Schön hab ich ihnen gesagt, wie bald ein dummes Wörterbuch eintreffen, denn jeder muß sich nun einmal auf seinem Boden heimisch fühlen; er ist durch die Jahrhundertlanger Überlieferungen mit Haus und Hof, und Vieh, mit Baum und Buch und Gerät genügsam gemacht. Er, „bereit“ mit seinem Vieh, ob er nun gut oder übel gekauft ist, sogar mit seinen Möbeln sieht er in Gedankenstaunen. Wie jeder Baum und Strauß auf dem Weltmarkt jahrschweifend seinen Zweck hat, so ist auch in der Lärche jedes Sämling seinen Platz und ist von hier nicht fortzuwerden. Wer hängt nur einmal die Uhr an einer anderen Stelle, oder röhrt einen Schrank fort, dann ist etwas bei ihm nicht in Ordnung, dann alstraft der Mann Grunde um Räsonieren kann. Es kann in der Tat, wie Strindberg sagt, von einer Besettheit der Möbel gesprochen werden. Neder nicht auch fault den Seeschiff in Gretschens Stube an? Oder nimmt nicht der Sterbende in Turgurjens „Tagebuch eines Überstürzigen“ Abschied von der Teeblume, von Blumen und vom Teetisch?

Wie nun hier in der Stube die Möbel Stim-  
mungsveränderungen beim Bewohner hervor-  
rufen können, kann dagegen eine Veränderung des  
Dermatisches aus Charakterveränderungen des  
Menschen nach sich ziehen. Ein Baum, dem der  
ursprüngliche Boden entzogen wird, giebt nicht  
so gut wie vorher, und bei einem Land-  
mann, dessen heimischer Boden ihm ändert, wird  
er unwillkürlich die G e i m s t e r t an-  
dere. Was für die Bildung einer Pflanze Boden  
und Licht, das für ihr das heimische Volk der he-

ische Boden und für den Staat das eigenständige Volk. Durch mannsliche Veränderungen aber macht sich bei dem Landmann sehr der Hanm zur Freiheitigkeit bemerkbar. Und es ist ja auch leicht erklärlich. Das ein Landmann z. B. erst einmal eine Aufstellung an seinem Eigentum vorgenommen, so ist es meistens nicht mit seiner Schonhaftigkeit. Die Wehrgefährtlichkeit ist eben die eigentliche Tugend des Landmanns. Und wenn er sie aufgibt, so ändert anderer mehr und mehr sein Charakter, wird Handelsware. Alles, was den Bauer aber manchmal unbewußt feierte, ist verschwunden, und somit erlischt auch das Leben. Es ist keine Liebe zu der Heimat in Natur. Er fällt Landblut anheim, es macht sich oft auch gebrochen durch andere, ein Sehnen nach der Größe bemerkbar.

Ein Beispiel darf zu keinem Geschäftsin-  
nehmen ausgenutzt werden, sondern muß  
als Mitleidserwerb bleiben; dann werden wir auch einen  
festen Bauernstand beobachten. Es ist eine un-  
bedingte Notwendigkeit, daß alles, was dem  
Schultheiße Scholle mehrwundt lieb und wert-  
hafte sind, behalten bleibt. Alles historische,  
die Naturdenkmale, interessante Bauten, Beu-  
ten aus alter Zeit, insbesondere aber mit der  
Landshutsherrschaft, das ganze Bild die-  
sprunglichkeit beibehalten. Veränderungen darf-  
ten nur vorgenommen werden, soweit dies aus  
ordentliches und culturellen Gründen notwen-  
dig erscheint.

Wenn wir am Alten hängen, braucht der  
Entwickelung durchaus kein Einhalt ge-  
tun werden. Doch nicht das Neue, sondern das Alte  
es, das die Liebe zur Heimat, zu Hause und  
zu Wald und Feld, zu Menschen, Tieren  
und Götter stärkt. Und ein Ding, ein Erzeugnis  
deutet erst recht, wenn es von dem Heimath-  
land behoben wird.

Wie in der Schwäbe, im Störche oder  
Kare der Drang zur Heimat lebt, so fühlt sich  
der Bauer zu seiner Stube hingezogen, auf  
dem er geboren wurde, wo er gelebt und getötet.  
Und weil es so ist, können wir von dem  
weltlichen Landesbewohner auch sagen, daß er tren-  
nen sich selbst ist. Sein Süden Heimat ist  
ein Ein und Alles. Er versteht auch, warum  
Gott dem Brüdermörder Cain als Strafe  
verfehlte: „Wenn Du den Adler bauen wirst,  
dich er dir hinfert sein Vermögen nicht geben,  
und sie ist flüchtig solß Du sein auf Erdem.“  
Und Cain erkannte die Größe seiner Strafe:  
„Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir ver-  
mehren werden möge. Siehe, Du treibst mich heute  
aus dem Lande; ich muß mich vor Deinem Ang-  
stus verborgen; ich muß umsetz und flüchtig sein  
auf Erdem und wer mich findet, wird mich tot-  
sagen.“

Immer haben Menschen gelebt, bei denen  
stärkste Gefühl die Liebe und Sehnsucht nach  
Heimat war. Hat einmal der Sehnsuchts-  
ang nach weiten Formen auf kurze Zeit die  
Terricht, bald hält doch das entgegengesetzte  
Gefühl das Gleichgewicht: das Heimweh!

Darum muss die Landschaft gelehrt

Varum müßt du Landshaft gewünscht werden, das Landschaftsbild müßt unangestastet stehen, auf daß derjenige, der auszog und schließlich, durch Erkenntnißreifer geworden, zurückkommt, auch sein Land und sein Geschlecht, ja, seine Eltern wiederfinde!

---

Inhalt:

---

## Inhalt:

Der Ratzborfer Wiesenweg. Von Otto Kaplic.  
Das alte Tarziger Amtsschloß.  
Familiennamen in der Neumark. Von A. Hänseler.

*Schriftleitung: W. Dahm*